Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 24. Februar.** **Nr. 8**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Charles Darwin. Von Dr. Loose. — Die Lage des Christentums in Japan im Herbste 1908. 2. Von Emil Schiller. Jakob Burckhardt. 3. Von Edmund Ruete. — Die Gefahr des Nationalismus. Von Saxo. — Anzeigen.

Charles Darwin.

In diesen Wochen fand man in Tageszeitungen und Zeitschriften Artikel, welche sich mit Charles Darwin, weniger wohl mit seiner Person, als mit seiner wissenschaftlichen Arbeit und deren Bedeutung für die Wissenschaft und die Gestaltung des modernen Weltbildes beschäftigten. Am 12. Febr. sind es 100 Jahre gewesen, seit Charles Darwin als Sohn eines vielbeschäftigten Arztes zu Shrewsbury in England das Licht der Welt erblickte. Aber noch in anderer Hinsicht ist das Jahr 1909 als ein Jubiläumsjahr anzusehen. Im Jahre 1859, allerdings erst im November, erschien die 1. Auflage des für seine Lehre grundlegenden Werkes: „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein". Es ist allgemein bekannt, welch gewaltigen Einfluß dieses Werk ausgeübt hat und wie es in den nachfolgenden 50 Jahren nicht allein in der biologischen Forschung, sondern auch auf anderen Wissensgebieten eine Fülle von Arbeiten hervorgerufen hat. Darwin und der Darwinismus sind populär geworden im guten und im schlechten Sinne. Aber ganz falsch wäre es, anzunehmen, die Darwinsche Lehre habe von vornherein die höchsten Triumphe feiern können, oder es sei ihr auch nur gelungen, sich allmählich allgemeine Anerkennung zu erringen. Wenn sie auch zahlreiche, zum Teil begeisterte Anhänger fand, und bedeutende Männer der Wissenschaft auf ihrer Grundlage weiter gearbeitet haben, so sind ihr doch auch gleich von Anbeginn an energische Gegner entstanden, und zwar nicht nur unter denen, die auf biologischem Gebiete als Laien anzusehen sind, sondern auch unter den eigentlichen Biologen, unter denen sich Namen wie Nägeli, von Baer, Brown, Kölliker, Eimer befinden. Und gerade in den letzten Jahren sind neue Gegner, ermutigt durch einige neue Entdeckungen und durch die Angriffspunkte, welche ihnen allzu eifrige Jünger der Lehre boten, immer kühner dem Darwinismus zu Leibe gerückt. Soweit dies in wissenschaftlicher Form und mit der nötigen Objektivität geschah, läßt sich gewiß nichts dagegen einwenden. Unberechtigt ist aber das Triumphieren der Gegner und ihr mitleidiges Achselzucken über die Anhänger, wie z. B. wenn Driesch schreibt („Biol. Zentralblatt" 1896, S. 355): „Der Darwinismus gehört der Geschichte an, wie das andere Kuriosum unseres Jahrhunderts, die Hegelsche Philosophie; beide sind Variationen über das Thema: Wie man eine ganze Generation an der Nase führt und nicht gerade geeignet, unser scheidendes Säkulum in den Augen späterer Geschlechter besonders zu heben". Nicht minder taktlos ist es, wenn Prof. Fleischmann, der 1901 „Vorlesungen über den Zusammenbruch der Deszendenzlehre" in einer ausführlichen Schrift veröffentlicht hat, es für die Pflicht jedes Naturforschers hält, seine Mitmenschen dringend vor der „krankhaften Verderbtheit der Modetheorie" zu warnen, und wenn er an einer anderen Stelle schreibt, daß „Darwins Lehre die Menschen aus dem Zeitalter der Aufklärung in eine längst entschwundene Vergangenheit versetzen und sie mit Märchen und Wundern abspeisen will". Dennert, der zwei Schriften „Vom Sterbelager des Darwinismus" veröffentlicht hat, unterwirft auch in seiner soeben erschienenen neuesten Schrift „Ist Gott tot?" (Stuttgart 1908, M. Kielmann) den Darwinismus einer Kritik und kommt zu dem Resultat, daß man ihm „keine oder nur eine sehr nebensächliche Bedeutung zusprechen" könne. Dazu kommt, daß erfolgreiche Angriffe gegen einzelne Verirrungen von Anhängern des Darwinismus dem Fernerstehenden leicht als vernichtende Vorstöße gegen die Grundlehren Darwins erscheinen. So ist es nicht zu verwundern, daß bei den gebildeten Laien die Hochachtung vor dem Darwinismus heutzutage im allgemeinen im Sinken begriffen ist. Daher ist jede Würdigung der tatsächlichen Verdienste Darwins als die Erfüllung einer Ehrenpflicht gegenüber dem großen Naturforscher und geistreichen Beobachter anzusehen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist neben den zahlreichen rein wissenschaftlichen Arbeiten über den Darwinismus — ich nenne nur Dr. L. Plate: Selektionsprinzip und Probleme der Artbildung, 3. Auflage, Leipzig 1908 — das im Buchverlag der Hilfe jüngst erschienene Büchlein freudig zu begrüßen, in welchem W. Bölsche, Br. Wille, E. David, M. Apel, R. Penzig und Fr. Naumann von den verschiedensten Standpunkten aus Darwins Bedeutung in das rechte Licht zu stellen suchen. In diesem Sinne mögen auch die folgenden Zeilen aufgefaßt werden, nicht als eine Kritik der Darwinschen Theorie — darüber sind die Akten noch lange nicht geschlossen —, sondern nur als eine zusammenfassende Würdigung seiner Bedeutung für die Naturforschung und darüber hinaus für die Bildung der modernen Weltanschauung.

Angenommen, die Darwinsche Theorie wäre wirklich endgültig widerlegt worden, so bliebe ihrem Schöpfer immer noch das große Verdienst, die viel umfassendere Deszendenzlehre, die Lehre von der Abstammung der einzelnen Arten voneinander, von der allmählichen Entwicklung der höheren Formen aus den niedrigeren gegenüber der so lange bestandenen und durch Cuvier noch besonders energisch vertretenen Konstanzlehre in der Wissenschaft allgemein zur Anerkennung gebracht zu haben. Wenn er auch ziemlich selbständig, von seinen Vorgängern wenig beeinflußt, nur auf Grund des von ihm beobachteten überreichen Tatsachenmaterials zu dieser Lehre gekommen ist, so kann er doch nicht eigentlich als ihr Schöpfer angesehen werden. Schon bei den alten griechischen Philosophen finden sich ähnliche Ideen, im 18. Jahrhundert wurden sie wieder aufgegriffen, wir finden sie bei Buffon, Erasmus Darwin, Immanuel Kant, Herder, Goethe. Am Anfange des 19. Jahrhunderts arbeiteten Oken und Treviranus ganz in diesem Sinne. Im Jahre 1809 brachte Jean Lamarque seine „Philosophie zoologique" heraus, ein Werk, das das ganze System mit Einschluß des Menschen auf Abstammung gründete und als Modus der Artumwandlung und des Entstehens zweckmäßiger Anpassungen den Einfluß der Umgebung in Korrespondenz mit der Wirkung und Vererbung fortgesetzter Übung bei den Einzelwesen darzulegen versuchte. Damit war der Deszendenzgedanke unzweideutig ausgesprochen und zugleich der erste Versuch gemacht, die Entstehung neuer Formen zu erklären. Durch den Sieg Cuviers über Geoffroy St. Hilaire vor der Pariser Akademie wurde die neue Lehre nicht völlig unterdrückt. In deutschen, französischen und englischen Schriften aus jener Zeit finden sich deszendenz-theoretische Gedanken zerstreut vor; auch Gedanken, welche der Darwinschen Selektionstheorie nahe kommen, werden hier und da ausgesprochen. Aber sie wurden wenig beachtet. Die Idee jedoch lag gewissermaßen in der Luft, und als im Jahre 1858 ein junger englischer Zoologe, Alfred Russel Wallace, welcher auf Borneo sammelte, eine Skizze, in der er die Zuchtwahl ganz in der Weise Darwins mit der Entwicklungslehre kombinierte, an Darwin zur Veröffentlichung einsandte, ließ auch dieser durch seine Freunde sich bewegen, einen vorläufigen Auszug seiner eigenen Arbeit, der Frucht langjähriger Beobachtungen, gleichzeitig einzureichen. Und der jüngere Gelehrte räumte dem älteren das Prioritätsrecht ein. Darwins Arbeit enthielt eine solche Fülle von beobachteten Tatsachen, die in der folgenden Zeit noch beträchtlich vermehrt wurden, daß an der Veränderlichkeit der Arten, der Variabilität nicht mehr gezweifelt werden konnte. Heute gilt es als feststehende Tatsache, an der wohl kein vernünftig denkender Mensch mehr zu zweifeln wagt, daß die einzelnen jetzt vorhandenen sogenannten Arten nicht als solche auf einmal geschaffen sind, sondern daß sich die höheren Formen allmählich aus einfacheren entwickelt haben. Die Ergebnisse der Paläontologie, vergleichenden Anatomie, Entwicklungsgeschichte und endlich der Blutserumforschung schließen sich zu einer einzigen unzerreißbaren Beweiskette für die Deszendenztheorie zusammen. Darwins Verdienst aber ist es, den Gedanken, der sich lange vorher schon öfters schüchtern hervorgewagt hatte, endlich einmal durch Tatsachen gestützt zu haben, so daß er nicht mehr als bloße Spekulation, sondern als erwiesene Wahrheit gelten konnte. Dadurch bewirkte er, daß die große Zahl der biologischen Forscher von Bedeutung diese Theorie zur Grundlage ihrer Arbeiten machten. So hat das ganze Gebäude der biologischen Wissenschaft erst das feste Fundament erhalten, auf dem weiter gebaut werden kann.

Nachdem einmal die Veränderlichkeit der Organismen festgestellt war, lag es nahe, die Veränderungen selbst genauer ins Auge zu fassen. Dabei übernahm er drei Grundanschauungen direkt von Lamarque, nämlich daß erstens die Veränderungen der Lebewesen zum größten Teile auf der direkten Einwirkung der Außenwelt beruhen, daß zweitens Gebrauch oder Nichtgebrauch eines Organes seine Weiterentwicklung fördernd oder hemmend beeinflußt, und daß drittens die Erblichkeit solcher Gebrauchswirkungen anzunehmen sei. Derartige Variationen bezeichnet er als „bestimmte" („definite variations"). Davon unterscheidet er die „individuellen, unbestimmten, spontanen oder fluktuierenden" („individual, indefinite, spontaneous, fluctuating variations"), die gegen jene sich dadurch auszeichnen, daß sie bei den verschiedenen Exemplaren, auch wenn sie denselben Bedingungen ausgesetzt sind, verschieden ausfallen. Gerade diesen legt Darwin für die Deszendenztheorie eine ganz besondere Rolle bei. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß er niemals und nirgendwo einen Versuch gemacht hat, diese Variationen als solche zu erklären. Er rechnet mit ihnen als mit einer Tatsache und benutzt sie in seiner Selektionstheorie. Wir haben diese Theorie anzusehen als den ersten Versuch, die organische Zweckmäßigkeit aus den natürlichen Kräften der Natur unter Verzicht auf jedes metaphysische Prinzip zu erklären. Als e i n e n Versuch! und nur als einen solchen, nichts mehr! Gerade daß man der Darwinschen Theorie in der Folgezeit eine viel größere Bedeutung beizulegen versucht hat, als sie tatsächlich besitzt, ist das, was ihr am meisten geschadet hat. Der Grundgedanke ist in kurzen Worten folgender: Wie der Landwirt oder Gärtner bei der „künstlichen Zuchtwahl" nur diejenigen Individuen zur Fortpflanzung kommen läßt, welche seinen Absichten am meisten entsprechen, so oder doch ganz ähnlich arbeitet die Natur. Sie bringt nicht bloß nützliche, sondern auch indifferente oder gar schädliche Abänderungen hervor. Von den zahlreichen, unter sich ungleichen Nachkommen eines Paares bleiben in dem Kampfe der Artgenossen unter sich und mit anderen Arten um Nahrung, Licht, Luft, Raum usw., in dem „Kampf ums Dasein", immer nur die bestorganisierten Individuen, welche für die vorhandenen Existenzbedingungen am besten eingerichtet sind, erhalten, während unzählige andere zugrunde gehen. Dieses Prinzip der Auslese nannte Darwin „natural selection, natürliche Zuchtwahl". Indem er sich vorstellte, daß die einmal erworbenen nützlichen Eigenschaften durch Vererbung festgehalten und durch fortgesetzte Auslese gesteigert werden, glaubte er auf diese Weise die Divergenz der Arten erklären zu können.

So einfach und scheinbar überzeugend auch die Grundzüge der Lehre sind, ist sie doch von Anfang an zahlreichen Angriffen ausgesetzt gewesen und wird jetzt mehr befehdet als je zuvor. L. Plate hat in seinem oben angegebenen Buche den größten Teil der Einwände zusammengestellt, die gegen die Selektionstheorie erhoben worden sind, und hat sie zu widerlegen gesucht. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auf diese Beweisführung einzugehen. Ein überzeugter Gegner des Darwinismus wird sich vielleicht auch nicht durch diese, so geistreich sie geführt ist, überzeugen lassen. Ich persönlich habe mir daraus das Urteil gebildet, daß, wenn man nur Darwin nicht mehr zuschiebt, als er selbst gesagt hat, seine Lehre den strengsten Anforderungen an Wissenschaftlichkeit entspricht. Ob sie uns voll befriedigt, ist eine andere Sache. Unser Kausalitätsbedürfnis verlangt nach einer vollständigen Erklärung der Entstehung der Arten. Darwin benutzt dazu die Variabilität, für welche er aber keine Erklärung zu geben vermag. So ist es ja mit jeder wissenschaftlichen Forschung. Sie führt immer nur bis zu einer gewissen Grenzlinie heran, an welcher dann neue Fragen und Probleme auftauchen, die der weiteren Bearbeitung harren. So schließt auch der

Darwinismus die biologische Forschung nicht ab, sondern bedeutet nur einen Schritt vorwärts in dem Bestreben, in die Geheimnisse des Lebens einzudringen. Viele andere Versuche sind seitdem gemacht worden, die Entstehung der Lebewesen aus einander zu erklären. Aber wer könnte behaupten, daß irgend einer von diesen unseren Erkenntnistrieb voll befriedigt! Ein Fünkchen Wahrheit ist vielleicht in jedem vorhanden, und wenn auch nur soviel von der Darwinschen Lehre zugegeben würde, so gebührte ihrem Begründer schon volles Lob, da er die Anregung zu weiterem Forschen in dieser Richtung gegeben hat. Rechnet man hinzu, daß seine Lehre schnell genug volkstümlich geworden ist, daß auch der Laie, der gemeine Mann dadurch angeregt ist, einmal naturwissenschaftlichen Dingen größeres Interesse und einiges Nachdenken entgegenzubringen, so ist sein Verdienst im ganzen gewiß nicht gering anzuschlagen. Hören wir, wie ein anderer hervorragender Forscher, Emil du Bois-Reymond, im Jahre 1876 über Darwin geurteilt hat: „Es war ein Schlag, wie die Geschichte der Wissenschaft noch keinen sah: so lange vorbereitet und doch so plötzlich; so ruhig geführt und doch so machtvoll treffend; an Umfang und Bedeutung des erschütterten Gebietes, an Widerhall bis in die fernsten Kreise menschlicher Erkenntnis eine wissenschaftliche Tat ohnegleichen." Und an anderer Stelle: „Die wenn auch nur von ferne gezeigte Möglichkeit, die scheinbare Zweckmäßigkeit aus der Natur zu verbannen und überall blinde Notwendigkeit an Stelle der Endursachen zu setzen, erscheint als einer der größten Fortschritte in der Gedankenwelt, von welchem in der Behandlung dieses Problems eine neue Epoche sich herschreiben wird. Jene Qual des über die Welt nachdenkenden Verstandes in etwas gelindert zu haben, wird, solange es philosophische Naturforscher gibt, Charles Darwins höchster Ruhmestitel sein."

Es entsteht die Frage: Wird nicht durch eine solche kausal-mechanische Erklärung der Naturvorgänge alles Geistige und Göttliche aus der Welt verbannt? Wie oft ist gegen den Darwinismus der Vorwurf erhoben worden, daß er in seinen Konsequenzen zum Materialismus führen müsse. Daß er dahin führen konnte, hat Haeckel gezeigt. Aber er mußte nicht notwendig dahin führen. Darwin selbst hat seine Theorie nur aufgestellt in der Absicht, Vorgänge in der sinnlichen Erscheinungswelt durch natürliche Ursachen zu erklären. An die Welt der geistigen Erscheinungen hat er sich nicht herangewagt. Das kann ja auch nicht Aufgabe des Mechanismus sein. Die Methode der naturwissenschaftlichen Forschung hat nichts mit der Schaffung einer Weltanschauung zu tun. Darwin hat sich, wenn er auf die theologische Seite zu sprechen kam, immer sehr vorsichtig ausgedrückt, niemals aber hat er aus seiner Lehre selbst irgendwelche Konsequenzen für die Auffassung der geistigen Welt gezogen. Er ist also in keiner Weise dafür verantwortlich zu machen, wenn andere von der mechanistischen Naturerklärung den weiteren Schritt zur materialistischen Weltanschauung getan haben. Als ich in diesen Tagen die Schrift von Dennert las: „Ist Gott tot", sagte ich mir sogar, daß ein begeisterter Anhänger Darwins genau zu denselben Resultaten wie Dennert hätte kommen können, ohne auch nur im geringsten von seinen naturwissenschaftlichen Ansichten etwas preiszugeben.

Ehren wir also auch fernerhin in Darwin den bedeutenden Forscher und geistvollen Beobachter, dem es gelungen ist, die Abstammungslehre zu allgemeiner Anerkennung zu bringen und damit die biologische Wissenschaft auf eine feste Grundlage zu stellen, der durch den erstmaligen Versuch einer rein mechanischen Erklärung der Entstehung der Arten zur Klärung dieses Problemes beigetragen und eine neue Methode naturwissenschaftlicher Forschung geschaffen hat, die auch auf andere Forschungsgebiete befruchtend eingewirkt hat! Machen wir ihn aber nicht für die Sünden anderer verantwortlich!

Er hat uns unseren Gott nicht geraubt und hat unsern Vorstellungen von den Dingen, die jenseits der Naturerkenntnis liegen, nicht im geringsten Abbruch getan.

Dr. Loose.

Die Lage des Christentums in Japan im Herbste 1908.

(Emil Schiller, Superintendent, Kyoto.)

2.

Wie weit ein überstiegener Patriotismus noch heute in Japan gehen kann, zeigt sich in den Äußerungen des Dr. Inouye Tetsujiro, Professors der Philosophie an der Universität Tokyo, der früher auch einmal Lektor am Orientalischen Seminar in Berlin gewesen ist. In seinem Buche Rinri Koenshu (Sammlung ethischer Vorträge) setzt er allen Ernstes auseinander, daß die japanische Moral der aller anderen Nationen der Erde überlegen sei. Die Basis der Moral in Japan sei weder die Regierung, noch die öffentliche Meinung, auch nicht der Buddhismus, dessen Vertreter eher abschreckend als vorbildlich wirkten, ebensowenig das Christentum, das zwar eine Lebenskraft sei, aber doch augenscheinlich keinen tiefen Einfluß auf die Massen Japans ausüben werde. Die Basis der japanischen Moral sei die, welche durch eine langsame Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte sich gebildet habe. Es ist die von Anfang an niemals unterbrochene kaiserliche Dynastie, welche der japanischen Moral ihre Einheit und ihre Stärke gibt. Kaisertreue und kindliche Liebe sind ihr Macht. Diese zwei Tugenden sind allerdings auch von Konfuzius in China gelehrt worden, aber sie haben erst in Japan ihre Vollkommenheit erlangt, weil in China mit seinen wiederholten Dynastiewechseln eine Einheit der Moral unmöglich sei. In Japan jedoch haben Kaiserverehrung und Ahnenverehrung einander gegenseitig gestärkt. Und da kein anderes Land der Erde eine Dynastie hat, welche fast zwei Jahrtausende lang ununterbrochen besteht, so hat auch kein anderes Land eine Moral von solcher Höhe. Es hat diese nationale Moral die Kraft besessen, den Konfuzianismus wie den Buddhismus umzuwandeln und zu japanisieren. Daß Japan die abendländische Kultur assimiliert hat, und daß es nun daran ist, auch das Christentum zu japanisieren, das ist nur durch die Stärke seiner nationalen Moral möglich. Der Buddhismus kann nicht länger der Führer der Nation sein. Er hatte früher großen Einfluß. Aber seit der Restauration ist er in den Winkel gestellt und tut vielleicht schon seine letzten Atemzüge. Die Immoralität der Priester und die skandalösen Vorgänge im Hongwanji-Tempel haben ihm alles Ansehen geraubt. Das Christentum kann nicht zum Zentrum der japanischen Moral werden, wenn es nicht vorher völlig japanisiert ist; das aber würde bedeuten, daß die nationale Moral es zuvor besiegt habe. Beim Blick auf die Zukunft haben wir Grund genug zu der Hoffnung, daß unsere nationale Moral sich mehr und mehr in der Welt ausbreiten werde. Man muß stockblind sein, wenn man nicht einsieht, daß es diese nationale Moral gewesen ist, welche Japan über zwei große Reiche hat triumphieren lassen. („Japan Chronicle", 1. Mai 1908.)

Dazu wäre nun natürlich viel zu sagen, z. B., daß der Buddhismus in Japan, seinem äußeren Auftreten nach zu urteilen, doch keineswegs in den letzten Zügen zu liegen scheint. Aber schon allein von einer nationalen Moral zu reden, welche die beste in der Welt sei und sich darum in der Welt ausbreiten werde, ist eigentlich ein Widerspruch in sich selbst. Und sind denn nun wirklich die moralischen Zustände im japanischen Volke so viel besser, als

anderwärts? Wir wollen keineswegs die vielen schönen Tugenden übersehen, die im japanischen Volke in hervorragendem Maße vorhanden sind: Freundlichkeit, Höflichkeit, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Unabhängigkeitssinn, Geduld, Ausdauer, Fleiß, Mäßigkeit usw., Tugenden, welche in den Publikationen über Japan gebührend der Welt bekannt gegeben sind. Aber es läßt sich doch wohl nicht bezweifeln, daß eine Veredelung der japanischen Volksmoral durch das Christentum sehr nützlich wäre. Schon früher ist einmal an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß in der Reichshauptstadt Japans jährlich auf je 40 Einwohner ein Diebstahl kommt, daß die Zahl der Morde schon vor dem letzten Kriege jährlich im Verhältnis das Zwölffache der im Deutschen Reiche vorkommenden ausmacht. Was die sexuelle Moral anbelangt, so ist es schwer, darüber statistisches Material zu erlangen; aber trotz aller Prostitution, die möglichst bequem eingerichtet ist, beträgt jährlich die Zahl der unehelichen Kinder doch 10 Prozent, und wenn von diesen illegitimen Kindern allein 20 Proz. als totgeboren registriert werden, während im ganzen der Prozentsatz nur 8 vom Hundert beträgt, so weist das auf bedenkliche sittliche Zustände hin. Heute aber sei ausführlicher nur auf einen Punkt hingewiesen, bei dem die alte Moral vollständig versagt, so daß der Wunsch nach einer befriedigenderen, tröstlicheren, ermutigenden Welt- und Lebensanschauung immer nachdrücklicher zum Ausdruck gebracht wird.

Es handelt sich um das rapide Anwachsen der Selbstmordziffer. Die Zahlen liegen nur bis zum Jahre 1904 vor, weil die japanischen Statistiker sehr langsam arbeiten. Aber es zeigte sich, daß in 12 Jahren die Selbstmordziffer beständig angeschwollen ist, um fast 30 Prozent. Die Gründe zum Selbstmord sind vielfach ähnlich wie im Westen; es sind oft schwere Lebensverhältnisse. Aber in Japan kommen noch zwei besondere Gründe hinzu. Der eine ist der Weltschmerz, der in der jungen Generation von heute eine so große Rolle spielt, für den man das Wort „hammon" geprägt hat. Es ist der Konflikt zwischen alten und neuen Ideen, der in Japan stärker ist als anderswärts, der Mangel infolgedessen an einer festen, gesunden Weltanschauung; es ist der vom Buddhismus genährte und von einem poetischen Sentimentalismus weiter gebildete Pessimismus, der, wie einige Zeitschriften erklärten, geradezu zu einer nationalen Gefahr zu werden beginnt. Hinzu kommt nun aber noch, daß in Japan der Selbstmord vielfach mit dem Schimmer des Romantischen umkleidet, als eine Heldentat gepriesen wird, weil man den Wert des Lebens gering schätzt und es mit den Pflichten des Tages leicht nimmt. Als in der Stadt Sendai ein heruntergekommener Student im Trunke in einem schlechten Hause sich und eine Prostituierte tötete, teilte eine dortige Tageszeitung dies Ereignis ihren Lesern mit unter der Überschrift: „Eine großartige Weise, zu sterben!" So wird der Selbstmord verherrlicht und dadurch empfohlen. Es ist geradezu überraschend, wie manche Arten des Selbstmordes ansteckend wirken. Seitdem vor einigen Jahren ein junger Student Namens Fujimura, angeblich aus Weltschmerz, sich im Nikkogebirge den 250 Fuß hohen Kegon-Wasserfall hinunterstürzte, der nach einem buddhistischen Sutra seinen Namen erhalten hat, hat eine wahre Pilgerfahrt von Selbstmordkandidaten zu diesem Platze stattgefunden; manche haben zu diesem Zwecke weite Reisen gemacht, über 200 junge Leute haben dort ihr trauriges Vorhaben ausgeführt, so daß zum Schutze von Menschenleben der ganze Platz mit Stacheldraht eingezäunt und eine Polizeistation dort errichtet worden ist. Ähnlich wirken manche Krater zum Selbstmord verlockend auf manche japanische Gemüter ein, wobei freilich die Sucht, sich einen Namen zu machen, für kurze Zeit die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erregen und in die Zeitung zu kommen, eine große Rolle mitspielt. Denn solche Selbstmörder hinterlassen gewöhnlich ein zur Veröffentlichung bestimmtes Schriftstück, das von Gedanken des Weltschmerzes erfüllt ist. Derartiges, wie überhaupt die Auffassung, daß der Selbstmord etwas Heldenhaftes ist, ist etwas dem japanischen Volke Eigentümliches. Es gilt, dem Volke eine neue Lebensauffassung zu geben, welche den Pessimismus abweist, Ausdauer auch im Unglücke lehrt und den Selbstmord als Mangel an Lebensmut und Pflichttreue brandmarkt.

Daß auch sonst die öffentliche Moral in Japan seit dem Kriege viel zu wünschen übrig läßt, verrät der schon oben erwähnte Erlaß des Kaisers. Denn hier wird, nachdem im ersten Teile der Welt die Versicherung gegeben ist, daß Japans Zukunft unwiderruflich mit der allgemeinen Kulturentwicklung der Menschheit verbunden sein werde, ermahnt zur Eintracht, zur Treue im Berufe, zur Sparsamkeit im Haushalte, zu gewissenhafter Pflichterfüllung, zu Aufrichtigkeit, Einfachheit ohne Gepränge und zu fleißiger Betätigung. Eine solche Ermahnung von höchster Stelle wäre nicht erfolgt, wenn sie nicht nötig gewesen wäre. Die von Japanern herausgegebene „Japan Times" vom 18. Oktober gibt dies in einer Besprechung des kaiserlichen Erlasses offen zu. Sie erklärt, daß die Masse des Volkes sich infolge der Siege falschen Anschauungen über die Machtstellung Japans in der Welt hingegeben habe, und daß die so entstandene nationale Selbstüberschätzung eine Gefahr für den Fortschritt bedeute. Wir können noch hinzufügen, daß die großen, im Auslande aufgenommenen Kriegsanleihen, welche zu einem großen Teile in die Hände japanischer Armeelieferanten geflossen und durch Arbeitsleistung im Lande ausgeteilt worden sind, und die hundert Millionen, welche als Belohnungen nach dem Kriege an Soldaten und Beamte geschenkt wurden, und die weiteren 10 Millionen Jahresrente, welche die Ordensempfänger erhalten —, daß diese ungewohnte Fülle des Geldes, welche unter das Volk gekommen ist, vielfach Trägheit, Wohlleben, Aufwand, Verschwendung und, wo das Geld zu Ende war, auch Schlimmeres hervorgerufen hat. Aber gerade der kaiserliche Erlaß beweist, daß diese üblen Tendenzen der Zeit an berufener Stelle erkannt worden sind, und daß ihnen kraftvoll entgegengewirkt wird.

Zu den die einzelnen wie die Gesellschaft gesund beeinflussenden Mächten gehört nun in Japan in immer stärkerem Maße auch das Christentum, welches immer mehr als ein selbstverständlicher Faktor im öffentlichen Leben betrachtet wird. Als vor kurzem die Kumiai-Kirchen Japans in Kyoto ihre Generalsynode hielten, machte es keine Schwierigkeiten mehr, für ihre Evangelisationsversammlungen und ihren Festgottesdienst mit Abendmahlsfeier den großen Rathaussaal, der mehr als 1000 Menschen faßt, zur Benutzung überwiesen zu erhalten, in dem dann einen Monat später die buddhistische Hongwanji-Sekte große Evangelisationsversammlungen veranstaltete. Überhaupt sind die japanischen Kirchen weiter erstarkt. Die Kumiai-Kirche, deren finanzielle Dotation von seiten des American Board vertragsmäßig aufgehört hat, hat mit gutem Erfolge sich energisch angestrengt, um sich finanziell zu erhalten und dazu auch noch Ausbreitungsarbeit zu treiben. Bei der Generalsynode in Kyoto wurden allein für diesen letzten Zweck 3000 Yen gezeichnet. Ebenso steht die japanische Presbyterianerkirche finanziell selbstständig da. Dagegen bedarf die selbständig gewordene Methodistenkirche noch allzu starker Unterstützung von Amerika her. Und in der bischöflichen Kirche hat die Selbständigkeitsbewegung noch wenig praktische Früchte getragen. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß diese für

das japanische Christentum so wichtigen Gedanken auch hier sich weiter durchsetzen werden.

Das hat natürlich zur Folge, daß in der Japanmission der direkte, autoritative Einfluß der europäischen Missionare immer mehr zurücktritt und daß die Missionare mehr im allgemeinen wirken, mehr anregend, ein Vorbild und Beispiel gebend, als leitend auftreten müssen. Aber es ist eigenartig, zu beobachten, daß sie von der Masse des Volkes doch noch immer als die eigentlichen und richtigen Vertreter des Christentums betrachtet werden. Daß ihre Zeit in Japan noch keineswegs um ist, zeigt z. B. der Umstand, daß Harada, der Präsident des selbständigen Schulsystems der Doshisha, auf der Konferenz der Kongregationalisten-Missionare zu Arima gegen Ende Mai, für die Theologische Akademie der Doshisha, an welcher schon mehrere Amerikaner neben einer Anzahl von japanischen Dozenten arbeiten, neben 3 weiteren Japanern noch 2 weitere amerikanische Dozenten für notwendig erklärte. Daß aber ein Bedürfnis nicht nur nach weiteren Dozenten, sondern ebenso auch nach praktisch arbeitenden Missionaren vorhanden ist, erklärte dieselbe Konferenz, indem sie an ihre Missionsgesellschaft den Antrag stellte, noch weitere 18 Missionare auszusenden, von denen 4 Ehepaare und 7 Missionarinnen in der Evangelisationsarbeit und nur 3 in der Schularbeit zu verwenden wären.

Daß auch die Mission der römisch-katholischen Kirche denselben Ansichten huldigt, geht daraus hervor, daß vor kurzem eine Reihe deutsch-katholischer Missionsstationen neben den bisherigen französischen errichtet worden sind, und daß zum ersten Male seit den Verfolgungszeiten zu Anfang des 17. Jahrhunderts auch Glieder der Gesellschaft Jesu wieder in Japan ihren Einzug gehalten haben, die mit der Absicht umgehen, in Tokio eine katholische Hochschule zu gründen.

Jakob Burckhardt.

Von Edmund Ruete.

3.

Lehrzeit und schriftstellerische Eigenart.

Über sein Leben hat Burckhardt selber schlicht berichtet in einer kurzen Autobiographie, die bei seiner Leichenfeier im August 1897 verlesen worden ist. Sie ist jetzt den „Erinnerungen aus Rubens" vorgedruckt. Dieser Abriß wird ergänzt durch eine ausführlichere biographische Skizze, die ein Schüler und jüngerer Freund Burckhardts, der schon genannte Dr. Hans Trog, dem wir auch ein feinsinniges Buch über Conrad Ferdinand Meyer verdanken, bald nach Burckhardts Tode veröffentlicht hat. Leider ist diese Schrift jetzt im Buchhandel vergriffen. Einen Ersatz dafür bietet ein von Trog selbst verfaßter Auszug in Bettelheims Biographischem Jahrbuch.

Jakob Burckhardt wurde als viertes Kind des Pfarrers am Münster zu Basel am 25. Mai 1818 geboren. Noch ehe der Knabe sein zwölftes Jahr vollendet hatte, traf ihn mit dem Tode der geliebten Mutter das erste schwere Leid, das nicht ohne tiefe Einwirkung auf sein von Natur zur Heiterkeit neigendes Gemüt geblieben ist. Dem Baseler Pädagogium wußte er es noch als reifer Mann Dank, daß er sich nicht hatte überarbeiten müssen und darum auch keinen Haß gegen das Lernen gefaßt hatte, sowie daß es ihm die grundlegenden Kenntnisse in den alten Sprachen übermittelt hatte, die ihm für die Zeit seines Lebens die Vertrautheit mit dem Altertum möglich machten. Nachdem ein längerer Aufenthalt in Neuenburg den Jüngling in die französische Gedankenwelt eingeführt hatte, begann er auf Wunsch seines Vaters in Basel unter De Wette und Hagenbach vier Semester lang Theologie zu studieren. Diese Zeit ist ihm immer als eine höchst wertvolle Vorbereitung auf seinen späteren Beruf erschienen. Danach wandte er sich mit Einwilligung seines Vaters der Geschichte zu und bezog im Herbst 1839 die Universität Berlin. Hier hatte er das Glück, so berichtet er selbst, für Rankes Seminar zwei umfangreiche Arbeiten zu liefern, die des großen Lehrers Zufriedenheit erregten. „Außer der Geschichte aber hatte ihn auch die Betrachtung der Kunst von jeher mächtig angezogen, und neben den reichen geistigen Anregungen jeder Art, welche Berlin ihm gewährte, waren die dortigen Museen von Anfang an für ihn eine Quelle des Lernens und des ersehnten Genusses. Es wurde ihm die Lehre und der nahe Umgang Franz Kuglers zuteil, welchem er im wesentlichen seine geistige Richtung zu verdanken haben sollte. Eine edle Persönlichkeit öffnete ihm Horizonte weit über die Kunstgeschichte hinaus."

Franz Kugler, der berühmte Kunsthistoriker, muß ein ungewöhnlich geistvoller und vielseitig begabter Mann gewesen sein. Er ist bekanntlich auch der Verfasser der vielgelesenen populären, von Adolf Menzel illustrierten Geschichte Friedrichs des Großen, und neben seiner sonstigen Tätigkeit fand er noch Zeit und inneren Drang, mit historischen Dramen, Novellen und Gedichten um den Dichterlorbeer zu ringen, den ihm sein vielgesungenes Lied von der Rudelsburg noch heute frisch erhält. Fernerstehenden gegenüber und wo es zu repräsentieren galt, war der Mann mit dem liebevollen Herzen steif und scheu und blieb daher in dem übermütigen Berliner Dichterklub, dem Tunnel über der Spree, wie Theodor Fontane in seinen Lebenserinnerungen berichtet, immer nur eine Respektsperson. In seinem Hause dagegen war er die Liebenswürdigkeit selbst. Hier versammelten sich um die Teestunde neben einigen älteren Freunden junge Künstler, Dichter und Gelehrte. Hier war das Reich der schönen Frau Klara Kugler, einer Tochter des Kammergerichtsrats Hitzig, „deren Schönheit ihrer Liebenswürdigkeit entsprach". In diesem Kreise verkehrte Jakob Burckhardt als Student und einige Jahre später noch einmal, als er in Kuglers Auftrag eine Neubearbeitung von dessen Kunstgeschichte zu besorgen hatte. Daß der Jüngling durch Rankes und Kuglers Beispiel und Unterweisung die entscheidende Richtung für sein Leben und Streben gewann, wissen wir bereits aus seiner Selbstbiographie. Die beiden großen Lehrer, deren Geist dem seinen kongenial war, glichen darin einander durchaus, daß sie über den Einzelheiten nie die großen geschichtlichen Zusammenhänge und die bestimmende Wirksamkeit hervorragender Persönlichkeiten außer Augen ließen, und daß sie bei aller Exaktheit der Forschung ihre Aufgabe stets mit künstlerischer Freiheit und Feinheit lösten, nur daß Ranke die politische Geschichte in den Vordergrund stellte, während Kugler die Geschichte der Kunst behandelte, die er stets mit der gesamten Kultur der Zeit in Verbindung setzte. So ist es denn auch Burckhardt in allen seinen Werken bei staunenswerter Beherrschung eines gewaltigen Materials nie um antiquarische, sachliche Vollständigkeit zu tun gewesen, sondern immer, wie er einmal gesagt hat, „um eine Gruppierung und Akzentuierung der Tatsachen je nach ihrer proportionalen Wichtigkeit, um Hervorhebung derjenigen Tatsachen, welche imstande sind, eine wirkliche innere Verbindung mit unserem Geiste einzugehen, wirkliche Teilnahme zu erwecken, sei es durch Affinität mit uns oder durch den Kontrast zu uns". Wie er im Cicerone sagt, er lasse bei der Übersicht der römischen Bauwerke das rein Archäologische absichtlich beiseite, und hinzufügt: „Auch unsere Vorbemerkungen werden nicht aus Notizen bestehen, son-

dern einige allgemeine Gesichtspunkte festzustellen suchen", so grenzt er seine Vorlesungen über griechische Kulturgeschichte aufs bestimmteste gegen ein Kolleg über griechische Altertümer ab, wie er es in seiner Jugend bei dem ausgezeichneten Kenner und Erforscher der Zustände des alten Griechenlands, August Böckh, in Berlin gehört hat. Er braucht von diesem ganzen Material nur das, was in ganz besonderem Maße die Lebensauffassung der Griechen belegen hilft. Er will aber auch nicht die Ereignisse der griechischen Geschichte in zeitlicher Folge erzählen: ihm kommt es vielmehr darauf an, „Gesichtspunkte für die Ereignisse aufzustellen". „Unsere Aufgabe ist, die Geschichte der griechischen Denkweisen und Anschauungen zu geben und nach Erkenntnis der lebendigen Kräfte, der aufbauenden und zerstörenden, zu streben, welche im griechischen Leben tätig waren." So betrachtet er denn den unerschöpflichen Stoff unter folgenden Gesichtspunkten: Nach einem kurzen Überblick über das Verhältnis der Griechen zu ihrem Mythus wendet er sich zu Staat und Nation, Religion und Kultus nebst der Erkundung der Zukunft und zieht dann die Gesamtbilanz des griechischen Lebens, die an Stelle der schönen Sage von der ungetrübten heiteren Lebensfreude der Griechen eine stark pessimistisch gefärbte Lebensauffassung ergibt. Drei weitere Abschnitte handeln von den Künsten und Wissenschaften, und der letzte und umfangreichste zeigt uns den hellenischen Menschen in seiner zeitlichen Entwicklung von dem heroischen bis zu dem hellenistischen Zeitalter. Noch straffer gliedert sich die „Kultur der Renaissance" in sechs große Abschnitte, deren Überschriften ebenfalls ahnen lassen, wie Burckhardt, getreu dem Goetheschen Wort, darauf ausgeht, was in schwankender Erscheinung schwebt, mit dauernden Gedanken zu befestigen. Diese Überschriften lauten: Der Staat als Kunstwerk, Die Entwicklung des Individuums, Die Wiedererweckung des Altertums, Die Entdeckung der Welt und des Menschen, Die Geselligkeit und die Feste, Sitte und Religion. In seinem Kolleg über das Studium der Geschichte, das erst vor wenigen Jahren, 1905, unter dem Titel „Weltgeschichtliche Betrachtungen" herausgegeben ist, um auch dieses an Ideen überaus reichen Werkes hier zu gedenken, weist Burckhardt zunächst mit besonnener Skepsis die chronologisch verfahrende Geschichtsphilosophie Hegels ab, die davon ausgeht, daß die Vernunft die Welt beherrsche und es daher auch in der Weltgeschichte vernünftig zugegangen sein müsse, was doch erst zu beweisen war. „Denn wir sind nicht eingeweiht in die Zwecke der ewigen Weisheit und kennen sie nicht." Der religiösen Geschichtsübersicht bestreitet er ihr besonderes Recht nicht, „aber uns geht sie hier nichts an". „Unser Ausgangspunkt ist der vom einzigen bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom duldenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird." „Die Geschichtsphilosophen betrachten das Vergangene als Gegensatz und Vorstufe zu uns, als Entwickelten — wir betrachten das sich Wiederholende, Konstante, Typische als ein in uns Anklingendes und Verständliches." Denn in unserer Zeit sieht Burckhardt nicht die Erfüllung aller Zeit, sondern „alles Dagewesene, samt uns, ist für sich, für das Vorhergegangene, für uns und für die Zukunft vorhanden". „Das Wahre, Gute und Schöne braucht bei unserer Betrachtung, richtig gefaßt, keine Not zu leiden. Das Wahre und Gute ist mannigfach zeitlich gefärbt und bedingt; aber die Hingebung, zumal die mit Gefahren und Opfern verbundene, an das zeitlich bedingte Wahre und Gute ist etwas unbedingt Herrliches. Das Schöne freilich könnte über die Zeiten und ihren Wechsel erhaben sein, bildet überhaupt eine Welt für sich. Homer und Phidias sind noch schön, während das Wahre und Gute jener Zeit nicht mehr ganz das unserige ist." Nach diesen einleitenden Bemerkungen wendet sich Burckhardt den drei großen Lebensmächten oder, wie er sagt, Potenzen: Staat, Religion und Kultur zu und behandelt zunächst deren dauernde und allmähliche Einwirkung aufeinander, besonders die des Bewegten, der Kultur, auf die beiden stabilen: Staat und Religion. Diese beiden sind der Ausdruck des politischen und metaphysischen Bedürfnisses und beanspruchen universale Geltung. Unter Kultur dagegen versteht Burckhardt den Inbegriff alles dessen, was, sei es zur Förderung des materiellen, sei es als Ausdruck des geistig-sittlichen Lebens spontan zustande gekommen ist: alle Geselligkeit, alle Techniken, Künste, Dichtungen und Wissenschaften. Sie ist die Welt des Beweglichen, Freien, nicht notwendig Universalen, desjenigen, was keine Zwangsgeltung in Anspruch nimmt. Dann geht er zur Betrachtung der beschleunigten Bewegungen des ganzen Weltprozesses über, der Lehre von den Krisen und Revolutionen, den Brüchen und Reaktionen, um hierauf in einem überaus fesselnden Kapitel von der historischen Größe zu sprechen, d. h. von der Verdichtung oder Konzentration der weltgeschichtlichen Bewegungen in den großen Individuen, in denen das Bisherige und das Neue zusammen momentan und persönlich wurde. In einem großen Manne tritt mithin in einem bestimmten Zeitabschnitt, in einer bestimmten Persönlichkeit zu einer alle Zeitgenossen überragenden geistigen Einheit zusammengefaßt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sei es des Staates, sei es der Religion, sei es der einzelnen Künste leibhaft vor uns hin, und diese übermächtige geistige Kraft gibt dem äußeren oder inneren Leben der Vielen oft auf Jahrhunderte hinaus ihre Richtung. Erklären können wir diese Größe nicht, nur zu umschreiben vermögen wir sie mit den Worten: Einzigkeit, Unersetzlichkeit. Aber man hüte sich zu glauben, das große Individuum sei in seiner lebendigen Ganzheit zum Vorbild, es ist vielmehr als Ausnahme in die Weltgeschichte gestellt. Mit der Zeit erfährt es eine Idealisierung, und die als Ideale fortlebenden großen Männer haben einen hohen Wert für die Welt und für ihre Nationen insbesondere, da sie einen hohen Maßstab der Dinge aufrecht halten. In dem letzten Abschnitt „Über Glück und Unglück in der Weltgeschichte" warnt Burckhardt davor, nach unseren kurzsichtigen Wünschen den Gang der Weltgeschichte zu beurteilen. Wie der Menschengeist in der Geschichte und durch sie fortlebt, soll der Denkende allseitig ergründen und verfolgen, dann werden die Begriffe Glück und Unglück mehr und mehr ihre Bedeutung verlieren.

Die Gefahr des Nationalismus.

Fast in allen Kulturstaaten hat das völkische Gefühl in irgend einer Gruppe eine Überspannung gewonnen, die fast als eine Kulturgefahr anzusehen ist. Ein Verherrlichen des eigenen Volkes, eine Nichtachtung fremder Art, eine Undankbarkeit gegen die segensreichen Beziehungen der Völker unter einander, ja bis zur Verrohung der Sitten — das sind die gewöhnlichen Kennzeichen. Auch das deutsche Volk ist nicht frei davon. Wo wirtschaftliche Gegensätze die Ursache sind, läßt sich noch manches verstehen und entschuldigen; zumeist aber ist es eine grundlos überspannte Idee, die sich in den Köpfen festgesetzt hat: unser Volk ist das herrlichste von allen.

Gefährlich ist diese Richtung deshalb, weil sie gewöhnlich mit einer Art Reaktion Hand in Hand geht. Der Liberalismus öffnet die Volksgrenzen bis zu einem gewissen Grade; der Nationalismus schließt sie. Der französische Nationalismus ist klerikal, der russische reaktionär-orthodox; der deutsche ist verwandt mit Engländerhaß und im

Innern mit der oft getadelten Scharfmacherei. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, einmal zu untersuchen, welche kulturellen Schäden der Nationalismus im Gefolge hat.

Bedenklicher erscheint etwas anderes. Rechte Vaterlands- und Volksliebe erzeugt ganz von selbst eine Reihe von neuen Tugenden. Der rechte völkische Patriotismus hat im Gefolge eine Reinheit sittlichen Empfindens. Das Rohe vergeht, das Edle veredelt sich. Stein, Scharnhorst, Arndt, selbst der recht einseitige Turnvater Jahn waren Menschen, in denen neben der Vaterlandsliebe ein tiefes Gefühl für Recht und Billigkeit lebte. Es wäre ihnen der Gedanke gar nicht gekommen, daß anderen Völkern gegenüber die eigenen ethischen Regeln nicht mehr gelten sollten! Der Nationalismus aber löst solche Regeln auf. Dem Volksgegner gegenüber ist alles erlaubt. Da gelten weder die Regeln der Höflichkeit und guten Sitte, noch die der Sittlichkeit. Die im Nationalismus ruhenden Instinkte sind die der Revolution: Aufhebung der sonst geltenden sittlichen Regeln. Und ich denke dabei nicht an die „Volksmasse", bei der Massensuggestion und niedere Triebe gar leicht eine Herrscherrolle spielen; sondern das gilt ganz besonders von gebildeten Leuten, die doch vom Einfluß der Masse frei sein sollten.

In einer deutschen Stadt Österreichs amtiert als Präsident des dortigen Landesgerichts ein deutscher Jurist, mit seinem ganzen Hause ein guter Deutscher. Er hat, als er seinerzeit vor der Wahl zwischen Wien und der deutschen Provinzialstadt stand, die letztere gewählt; im Interesse seines eigenen Volkes. Als dann die sogen. Sprachenverordnungen kamen, nach welchen die Gerichte in sprachlich gemischten Kronländern auch in der zweiten Landessprache amtieren mußten, war er natürlich als kaiserlicher Beamter das Ziel der Angriffe seitens seiner eigenen Volksgenossen. Man bedachte nicht, wie in kritischen Zeiten ein treuer Volksgenosse vieles verhindern kann, wenngleich er die Befehle der Regierung ausführen muß. Sie waren in jener Stadt alle national-politisch geschult bis auf den letzten Mann; aber die Schulung bestand lediglich in der Aufpeitschung der völkischen Leidenschaften. Niemand dachte daran, daß in kritischen Zeiten die Politik eine sehr feine Kunst ist, die nicht auf der Gasse geübt werden kann.

Und nun kommt das Wunderliche. Deutsche Städte suchten Revanche zu nehmen für die Verfolgungen der Deutschen in Prag. Da sie in jener Stadt aber eigentlich niemanden hatten, an dem sie Vergeltung üben konnten, erkoren sie sich den ersten kaiserlichen Beamten, einen Genossen des eigenen Volkes und schütteten über ihn den ganzen Hagel der Drohworte und Steinwürfe aus. Ja, wenn er ein Verräter gewesen wäre! Aber er hatte ja einfach seines Herrn Befehle ausgeführt, vielleicht mit wundem Herzen, vielleicht unter der Hand mit Milderung aller Schärfen, die solche Verfügungen des grünen Tisches haben. Niemand nannte die Torheit des rachedürstigen Volkes mit rechtem Namen. Alle fürchteten sich, alle. Die Stimme der Vernunft schwieg nicht, sie war gar nicht vorhanden.

Furor teutonicus nennt man's. Eine schöne Sache, wenn es gegen Wälsche und Slawen geht. Eine Entartung, wenn er sich in Unvernunft gegen die eigenen Volksgenossen wendet. Das bekommen nur die Deutschen fertig.

Saxo.

Magenleidenden teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Frankolieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt

In über **4 Millionen Exemplaren** verbreitet sind die

Wiesbadener Volksbücher

Herausgegeben vom Volksbildungs-Verein Wiesbaden.

Bester und billigster Lesestoff für Schule und Haus, Jugend und Volk!

Modernes und Klassisches für 10, 15 und 20 Pfennig.

Die „Monatsschrift für höhere Schulen" sagt von dem Unternehmen:

„Es ist eine Volksbücherei im besten Sinne, und zwar eine solche, die von dem ganzen deutschen Volk, zu dem auch wir gehören, benutzt werden muss, und nicht nur von dem Teil der Bevölkerung, der gewöhnlich wegwerfend so bezeichnet wird. Eine reiche Ernte liegt zum Einholen bereit!"

Man verlange ausführliche Verzeichnisse in den Buchhandlungen oder direkt von dem Verlag

Buchhandlung Heinrich Staadt, Wiesbaden

Dieser Nummer liegt eine Bestellkarte der 1846 gegründeten Zigarrenfabrik Gellermann & Holste, G. m. b. H., Hameln für ihre bekannte Hunold-Zigarre bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Soeben erschien:

Darf die Religion Privatsache bleiben?

M. 1,60.

Vorträge von:

Sen. D. W. Bornemann
Pfarrer **Dr. E. Foerster**
Pfarrer **W. Veit**
Oberlehrer **H. Schuster.**

Ferner in 2. Auflage von denselben Verfassern:

Die religiösen Ideale der modernen Theologie.

M. 1,60, gebunden M. 2,40.

Diese Vorträge der Frankfurter modernen Theologen finden allerwärts begeisterte Aufnahme, die im raschen Absatz der Auflagen zum deutlichen Ausdruck kommt.

Verlagsbuchhandlung

Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Vom sprachlichen Kunstgewerbe

Monatshefte

für sprachliche Kultur in Amt, Geschäft und Haus

Herausgegeben v. **Hans Weidenmüller**-Leipzig

Vierteljährlich 60 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen **milden Deli-Havanna-Brasil-**

CIGARREN

Mylady II	. . . M.	**5,00**
Vorstenland Import	„	**5,30**
Holandès	. . . „	**6,00**
Flor de Cabinet	. „	**8,80**

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20jähr. beliebte Spezialmarken. **Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw.** Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.

Heinr. Grebe

Bremen 5, Zigarrenfabr.

Pfälzer Weiss- u. Rot- Wein

à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.

Bab. Fugger, Lehrerswitwe

Siebeldingen, Rheinpfalz.

:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer

Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Meine anerk. vorzügl. mild gesalzene

Delikatess-Molkerei-Butter

versende ich täglich frisch an Private in Postkolli von 9 Pfd. netto zu alleräussersten Tagespreisen.

Aug. Fr. Emken, Steinbergkirche Landschaft Angeln, Schleswig-Holstein. Gefl. Anfragen werden sof. beantwortet.

Pianos, Flügel

mit feiner Pariser Mechanik, nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate

Pianoforte- u. Flügel-Fabrik W. Hoffmann G. m. b. H.

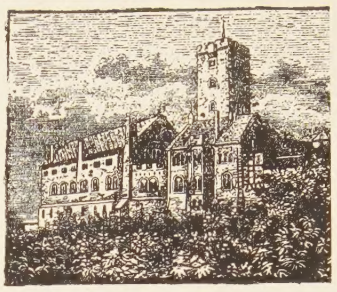
Teilzahlung gestattet. Beamten hoher Rabatt.

Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58. Katalog gratis u. franko.

Postmeister a. D. B. Bock

Eisenach

empfiehlt **vorzügliche Zigarren zu sehr billigen Preisen.**



In Kisten zu 100 Stück:

Negocio zu M. 3,90, **Londres Dock** zu M. 4,50, **Thuringia** zu M. 5,—, **Juno** zu M. 5,50, **El Trafico** zu M. 6,—, **Holländer** zu M. 6,50.

In Kisten zu 50 Stück:

Palma de Cuba zu M. 5,50, **Donna Clara** mit Ring zu M. 6,50, **Marquis** mit Ring zu M. 8,—.

Ferner drei gesetzl. geschützte ff. Marken „**Wartburg**" in verschiedenen Fassons und Qualitäten, zu M. 4,— für 50 St. (10-Pf.-Qual.), zu M. 4,25 für 50 St. (12-Pf.-Qual.), zu M. 5,80 für 100 St. (8-Pf.-Qual.).

Beste Rauchtabake in Säcken von brutto 5 Pfd. und 10 Pfd. 55—240 Pf. p. Pfund. Auf Wunsch ausführl. Preisliste. Ziel 3 Monate. Von 300 Stück Zigarren an franko. Bei Bestellung gegen Nachnahme 2% Skonto. Versand nicht unter 100 Stück. Garantie: Die Fabrikate stammen aus altrenommierter, grosser Fabrik. Einkauf zu Engros-Fabrikpreisen, keine Unkosten für Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher **billigste Preise.**

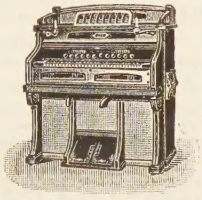
Niederhäuser Winzerverein, E. G. m. u. H.

zu **Niederhausen a. N.,** Rheinland

einem der bevorzugtesten Weinbauorte, empfiehlt seine **nur selbstgezogenen Weine** in der Preislage von M. 0,70 bis M. 2,50 pro Liter oder Flasche.

Wir bitten, Proben gratis und franko zu verlangen.

Der Vorstand.



Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.

Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebrüder Walter

Orgelbauanstalt

Guhrau, Bez. Breslau

gegründet 1824.

Geschäftsstelle Berlin N 58.

Kirchenorgeln jeder Größe in anerkannt vorzüglicher Ausführung.

Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Sitzen Sie viel?

Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Prelsliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen **Gressners** Nadelkissen sowie **Gressners** neuer Briefmarken-Anfeuchter.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima **Gebirgsleinen** und Wäsche aller Art

Wäschehaus Gustav Haacke

Landeshut in Schlesien No. 37.

Für 48 Mark

versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör. Viele Anerkennungen.

5 Jahre Garantie.

K. Hönniger

Erfurt, Nadowitzstraße 47.

Ill. Katalog gratis und franko.

Bienen-Honig

naturreiner, allerbeste Qualität.

Garantie: Zurücknahme.

10-Pfd.-Postdose **8,50** M. fr. Nachn.

Horst, Lehrer, Jeggel b. Krüden i. Altm.

Schwitz

Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz- u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

Rheinisches Apfelkraut

naturrein, **10 Pfund-Büchse 5 M.,** franko Nachnahme.

— Garantie: Zurücknahme. —

A. Barten

Gutsbesitzer

Häsenhof bei Budberg, Kreis Mörs.

Moderne Bestecke

Kunst- u. Kirchengeräte

in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.

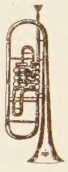
Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37

liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste

Corona-Musikinstrumente



aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.

Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Original

Ober-Ingelheimer Rotwein

von 85 Pf. an

Weisswein von 65 Pf. an, **garantiert rein,**

empfiehlt

Heinrich Ludwig

Weinbau und Weingroßhandlung

Ober-Ingelheim a. Rhein.

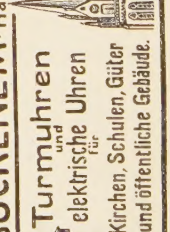
Erstklassige Referenzen.

Proben gratis und franko.

J. F. Weule

Bockenem a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 8.

Berlin

Bremen.

24. Februar 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Mahnruf. — Tagebuch: Bildliche Einkleidung? — Vom Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein. — Naumann über Stöcker. — Universität. — Religionsunterricht im Königreich Sachsen. — Zur Feuerbestattung. — Vom Zentrum. — Zum Calvinjubiläum. — Aus Sachsen-Meiningen. — „Kümmere dich um Amelie!" — Präsident Taft. — Orden und Titel für Pfarrer. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Allgemeiner Evangelisch-Protestant. Missionsverein.

Mahnruf.

Liebe Freunde und Freundinnen!

Im Jahre 1909 blickt unser Verein auf ein 25jähriges Bestehen zurück. Klein ist bis heute noch der Kreis seiner Anhänger; gering und bei weitem nicht ausreichend sind die ihm zur Verfügung stehenden Mittel. Daher leiden wir seit Jahren an einem erheblichen, sich stetig vermehrenden Defizit, das hemmend unsere Tätigkeit beeinflußt und notwendigerweise zu Einschränkungen unserer Arbeitsgelegenheit zwingt.

Ist nicht unser 25. Jubiläum (Tagung 20. bis 23. April in Berlin) geeignet, wie kein anderer Anlaß, materielle Opfer zu fordern und zu bringen? Legt dieser Anlaß nicht einem jeden aufrichtigen Freund unserer Sache die zwingende Notwendigkeit auf, und ist es nicht die Ehrenpflicht eines jeden, dafür Sorge zu tragen, daß unser Jubiläumsjahr werde ein Mittel zur Herbeiführung der wirtschaftlichen Gesundung unseres Vereins?

Hierfür sind 50000 Mark erforderlich.

Darum rüste sich ein jeder schon jetzt zu rühriger persönlicher Agitation in seinem Kreise; darum greife ein jeder in seinen Beutel und sende einen außerordentlichen Beitrag zum Jubiläumsfonds entweder an den Schatzmeister seines Vereins oder an Max Thieme, Charlottenburg, Friedbergstr. 15, auf Postscheckkonto Nr. 248 Berlin!

Die gegenwärtige Finanzlage unseres Vereins läßt es wünschenswert erscheinen, die für den Jubiläumsfonds schon jetzt eingehenden Gelder nicht erst bis zum 1. April aufzuheben, sondern jeden Betrag umgehend an die Zentralkasse abzuführen mit dem Bemerken «Beitrag zur Jubiläumsspende». Hierfür wird ein Separatkonto eingerichtet werden.

Hochachtungsvoll

Der Vorsitzende der Finanzkommission für das Jubiläumsjahr 1909.

Thieme.

Tagebuch.

Bildliche Einkleidung? H.—P. in der Evangelischen Kirchenzeitung Nr. 6, Sp. 119, schreibt ohne Widerspruch in einer Besprechung von Lasson: Des Menschen Schuld und Schicksal: In diesem Bändchen . . . weist der Verfasser nach, wie in der biblischen Paradiesesgeschichte, die in ihrer bildlichen Einkleidung an die kindlichen Vorstellungen der frühesten Zeit anknüpft, die tiefsten Wahrheiten über den göttlichen Beruf und die sittliche Aufgabe der Menschheit zu anschaulichem Ausdrucke gebracht werden. — Wie denn? Also die Schlange hat nicht geredet und Adam nicht den Apfel gegessen? Ist am Ende auch die Geburtsgeschichte Jesu bildlich zu verstehen? — Sie lernen!

*

Vom Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein. Der Berliner Hauptverein wählte seinen langjährigen Vorsitzenden Pfarrer D. Kirmß zum Ehrenvorsitzenden an Stelle des verstorbenen D. Pfleiderer. Den Vorsitz übernahm Pfarrer Habicht von der Petrikirche. — Der vor kurzem als Missionar nach Tokio ausgesandte Pfarrer Schroeder, vordem in Queulen bei Metz, ist an seinem Bestimmungsort glücklich eingetroffen und durch Missions-Superintendent Schiller feierlich in sein Amt eingeführt worden. Bei dieser Feier äußerte der japanische Professor Tsutsui in seiner Begrüßungsrede u. a.: „Wenn es heute den Gebildeten möglich ist, Christen zu werden, dann verdanken sie das den deutschen Missionaren. Denn die haben ihnen gezeigt, daß das, was uns am Evangelium unvollkommen erscheint, nur der Staub der Jahrhunderte ist, der sich darauf niedergelegt hat." Und ferner: „Die Deutschen haben stets selbstlos gearbeitet. Sie haben nie für eigene Teiche Wasser gegraben, vielmehr es in Rinnsale geleitet, um es dem Ganzen zuzuleiten." Dieses maßgebende Zeugnis ist eine schöne Frucht des Missionsvereins.

*

Naumann über Stöcker. In Nr. 8 der „Hilfe" schreibt Naumann über Stöcker einen Nachruf, von dem folgender Abschnitt besonders interessant ist:

„Wenn Stöcker katholisch gewesen wäre, so würde er bis zu seinem Ende mitten im Zentrumslager gestanden haben, denn alles, was er suchte und wollte, war die Uebersetzung der Zentrumsarbeit auf den Boden des Protestantismus. Im Zentrum läßt sich noch heute und voraussichtlich noch für lange Zeit alles das verbinden, was in Stöcker auseinanderstrebte. Deshalb hatte er zum Zentrum immer ein merkwürdiges und interessantes Doppelverhältnis: auf der einen Seite den Gegensatz des protestantischen Kirchentums gegen das katholische Kirchentum, auf der andern Seite aber eine Hochachtung vor Methode und Erfolgen der starken römischen Kirchenpartei. Besonders bedeutsam war in früheren Jahren die Einwirkung Bischof Kettelers auf Stöckers Entwicklung. Als er noch Militärgeistlicher in Metz war, schrieb er seine sozialpolitischen Aufsätze für die „Evangelische Kirchenzeitung", um den Protestantismus zur Nachfolge katholischer Sozialpolitik zu bewegen, und als er das Programm der christlich-sozialen Partei aufstellte, griff er, wie er selbst offen sagte, zum katholischen Vorbild. Er würde ein evangelisches Zentrum gegründet haben, wenn es möglich gewesen wäre, eine Partei mit religiöser Grundlage, die sich vom konservativen Adel bis zum sozialistischen kleinen Mann erstreckte. Darin bestand eben ein Teil seiner Romantik, daß er den Kirchengedanken größer dachte, als er auf protestantischem Boden je werden kann. Bei aller Verehrung Luthers hat er die lutherische Scheidung von Religion und Staat nie scharf zu Ende gedacht. Er wollte zwar die Kirche vom Staate trennen, aber im Grunde nur deshalb, weil der Staat unchrist-

lich geworden war; die Kirche aber sollte eine geistig regierende Macht bleiben oder werden, ein fester Körper und nicht nur eine Einrichtung zur Verkündigung des Evangeliums und eine Gemeinschaft der Gläubigen, wie es im lutherischen Bekenntnis steht. Wenn er „wir" sprach, so meinte er meist die Kirche, und wenn er von Politik redete, so erschien sie ihm oft wie eine ins Große getriebene Seelsorge. Für den Staat als Macht und Recht hatte er weniger Sinn als für den Staat als landesväterliche Anstalt. Es war Patriarchalismus mit Volkserbarmen und Volksverständnis, was er suchte. Der demokratisierende Liberalismus erschien ihm nur als Durchgangsstufe, vielleicht als Krankheit des Zeitalters, nicht als Grundform neuer Geschichtsperioden. In allen diesen Stimmungen und Ansichten konnte er sich mit den Katholiken aller Länder gut verstehen, nur ging er dann in seinen Predigtsaal und verkündigte hier, und zwar aus voller Ueberzeugung, daß der Katholizismus nicht geeignet sei, diese gemeinsamen Ideale durchzuführen, weil er über den Heilsweg der Einzelseele die falsche Lehre besitze.

Sicher ist, daß die kirchenpolitischen Gedanken Stöckers nicht mit ihm gestorben sein werden. Die Frage, was innerhalb des konfessionslosen Staates aus der konfessionellen Staatskirche werden soll, harrt noch ihrer Lösung, und es ist wahrscheinlich, daß in den preußischen Synoden in Zukunft noch öfter von Stöcker geredet werden wird, als in Reichstag und Landtag. Auf diesem Gebiete hinterläßt er ein noch unausgeführtes Programm, während auf andern Gebieten vieles von dem in der Verwirklichung begriffen ist, was er im Jahre 1878 als Zielpunkte seiner Arbeit aufstellte.

*

Universität. Geheimer Kirchenrat Professor D. Wendt ist Prorektor für das nächste Studienjahr in Jena. — A. o. Professer lic. Prockſch hat den Ruf nach Wien nicht angenommen. — Geh. Kirchenrat Professor D. Hofmann will nach 45jähriger Lehrtätigkeit im 83. Lebensjahre sein Lehramt niederlegen. — Lic. theol. Dr. ph. Walter Glawe-Berlin (geb. 1880 in Berlin) wird sich in Rostock habilitieren. — Professor Schnitzer ist von der philosophischen Fakultät in Tübingen ehrenhalber zum Doktor der Philosophie promoviert worden. — Anstelle des verstorbenen Réville ist Abbe Loisy von den Professoren des Collège de France am 1. Februar nach fünf Wahlgängen mit 19 gegen 17 Stimmen, die auf Foucart fielen, gewählt worden. An zweiter Stelle neben Loisy wird Tontain vorgeschlagen. Die Akadémie des sciences morales hat ihrerseits auch das Recht auf zwei Vorschläge. Die Entscheidung liegt beim Minister. So meldet die „Chronik" Nr. 6. — Dr. theol. et phil. Emil Göllner, erster Assistent am Kgl. preußischen historischen Institut in Bonn, ist zum ordentlichen Professor des Kirchenrechts nach Freiburg i. Br. (kath.-theol. Fakultät) berufen worden. — Professor Dr. Ernst Haeckel hat unter großen Kundgebungen am 10. Februar, am 100. Geburtstage Darwins, nach 48jähriger Lehrtätigkeit in Jena seine letzte Vorlesung gehalten. Wunderlich nimmt sich die Notiz in der „Voss." aus, die darunter sofort meldet, Haeckel werde im nächsten Semester ein einstündiges Kolleg über Protistenkunde halten. Da wird es dann wieder Gelegenheit zu einer Begrüßungsfeier geben. Ein bissel viel Reklame ist bei der ganzen Haeckelei — es wird halt überall mit Wasser gekocht, auch auf der höheren Stufe der Menschheit beim reinen Monismus!

*

Religionsunterricht im Königreich Sachsen. Der Kampf für und gegen die Zwickauer Thesen (vergl. Protestantenblatt 1908, Beil. 44, 49, 50, 51) geht weiter. Am 23. Januar hat im Evangelischen Vereinshaus eine große Elternversammlung, am 4. Februar eine von 2000 Personen besuchte Versammlung im Volkswohlsaal in Dresden, die der Protestantenverein einberufen hatte, Stellung genommen. Pfarrer Gamper leitete, Pfarrer Dr. Kautzsch hielt das Referat. — Interessant ist folgende Notiz des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes" Nr. 6: In manchen Ephorien ist die bekannte Ephorenerklärung gegen die Leitsätze der Zwickauer Lehrerversammlung mit einem gewissen Druck amtlich von der Kgl. Superintendentur (nicht persönlich vom Ephorus) an die Kirchenvorstände gegeben worden mit der Forderung amtlicher Berichterstattung (d. h. Annahme) binnen einer bestimmten kurzen Frist. Säumige wurden auch wohl erinnert und gemahnt, solche, die ablehnten oder entsprechende Frist forderten, vor anderen Amtsbrüdern bloßgestellt. Teilweise liegen dem Herausgeber Beweise dafür vor. —!!— So wird's also gemacht! — Im „Leipziger Tageblatt" Nr. 38 finden wir folgende „Oeffentliche Erklärung", die wir gern weitergeben.

> Den sächsischen Volksschullehrern, die in Zwickau mit seltener Einmütigkeit für eine Reform des Religionsunterrichts eingetreten sind, sprechen wir hiermit öffentlich unsere warme Sympathie aus.
>
> Auch wir wollen, daß die christliche Religion ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand der Volksschule bleibt, und sehen das höchste Ziel des Religionsunterrichts darin, die Gesinnung Jesu in den Kindern lebendig zu machen. Auch wir, teilweise Eltern evangelischer Schulkinder, wollen, daß in den gesetzlichen Bestimmungen das Recht unserer Lehrer zum klaren Ausdruck kommt, Inhalt und Methode des Religionsunterrichts diesem Ziele anzupassen.
>
> Insbesondere fordern wir im Interesse einer einheitlichen Geistes- und Charakterbildung unserer Jugend, daß auch der Religionslehrer in der Berücksichtigung der wissenschaftlichen Forschung innerhalb des festgesetzten Lehrplans seinem pädagogischen Gewissen unbehelligt folgen darf, und finden es dem Wesen der Kindesseele allein angemessen, daß der Religionsunterricht von solchen Bildungsstoffen, in denen dem Kinde religiöses und sittliches Leben anschaulich entgegentritt, ausgeht und auf sie das Hauptgewicht legt und nicht auf dogmatische Formulierungen.
>
> Weiter verlangen wir, daß es dem Volksschullehrer freistehe, die Erteilung des Religionsunterrichts abzulehnen.
>
> Endlich begreifen wir das Streben der Lehrer nach Befreiung von der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die Geistlichen und setzen in unsere Lehrerschaft das Vertrauen, daß sie auch ohne eine solche ersprießlichen Religionsunterricht erteilen wird.
>
> Leipzig, den 27. Januar 1909.

Männer aller Berufe und Stände haben bereits unterzeichnet. Von Pastoren finden wir Liebster, Mehlhorn, Naumann, Scheibe, Stiehler-Leipzig, Eger, Franke, Herz-Chemnitz, Albrecht-Coswig, Kautzsch, Mensing-Dresden, Schwan-Freiberg, Arnold, Gay-Großenhain, Sammler-Meerane, Bergsträßer-Plauen i. V. -- Von Leipziger Theologie-Prof.: Gregory.

Die Diesterwegstiftung des sächsischen Pestalozzivereins hat ein Preisausschreiben (100 M.) ergehen lassen: Die Gestaltung des Religionsunterrichts im Sinne der Zwickauer Thesen unter Berücksichtigung der Grundsätze Diesterwegs. Bewerbungen bis Ende August an Oberlehrer Barre in Dresden. Ob die Bewerbung nur sächsischen Pädagogen zusteht, können wir nicht sehen. Der genannte Herr Barre wird Auskunft geben können. — Der Bericht über die Zwickauer Versammlung ist im Verlag von Julius Klinckhardt in Leipzig erschienen.

*

Zur Feuerbestattung. Auf der brandenburgischen Provinzialsynode begründete D. Kirmß den Antrag der Liberalen, die Beteiligung der Geistlichen bei Trauerfeiern vor einer Feuerbestattung zuzulassen. Die beiden Generalsuperintendenten D. Faber und D. Köhler erklärten in einem besonderen Votum sich für diesen Antrag, Generalsuperintendent D. Braun sprach sich gegen ihn aus, die orthodoxe Majorität lehnte ihn ab, jetzt schreibt die „Reformation" Nr. 1 gegen eine im „Reichsboten" Nr. 300 erschienene Petition aus frommen Laienkreisen gegen die Mitwirkung der Kirche an den Oberkirchenrat: „Es ist klar, daß die Petition nicht von irgendwelch weitblickender Seite ausgegangen ist." — Sie lernen.

*

Vom Zentrum. Als Nachfolger des Grafen Hompesch ist Freiherr von Hertling zum Präsidenten der Zentrumsfraktion gewählt worden. Die „Voss. Ztg." Nr. 79 macht darauf aufmerksam, daß Hertling der Herausgeber des den schroffen Ultramontanismus verkündenden Staatslexikons ist, das in nackten Worten die Oberhoheit der Kirche über den Staat verkündet. Bd. 2 S. 853 heißt es: „Der Staat ist als die natürliche, für diese Erde bestimmte, das zeitliche Wohl bezweckende Gesellschaft der Kirche als der übernatürlichen, die geistigen Interessen wahrnehmenden, auf das ewige Ziel gerichteten religiösen Gesellschaft untergeordnet. Der christliche Herrscher ist in seinen gesetzgebenden, richterlichen und politischen Funktionen ebenso wie in seinem Privatleben dem Lehramte und Hirtenamte, wie dem priesterlichen Amte der Kirche unterworfen. Alle Einrichtungen, Gesetze und Handlungen der weltlichen Regierungen unterstehen der Direktive der höchsten kirchlichen Autorität, sofern es dieser zukommt, sie in ihrem Verhältnis zu den Interessen der sittlich-religiösen Ordnung zu prüfen und zu regeln. Es soll hier nicht erwogen werden, unter welchen Gesichtspunkten dem Papste eine direkte Gewalt über die vom Staate und der Familie zunächst geordneten zeitlichen Verhältnisse zusteht. Es genügt, die direktive Gewalt der kirchlichen Autorität über die staatliche hier festzustellen". — von Hertling hat die Verhandlungen mit Rom über die Gründung der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg geführt und dabei Bestimmungen durchgesetzt, die den Staat zum gehorsamen Diener der Kirche machen und die Lehrfreiheit in dieser Fakultät annullieren. Artikel 5: „Wird durch die kirchliche Behörde der Nachweis erbracht, daß ein Professor wegen mangelnder Rechtgläubigkeit oder wegen gröblichen Anstoßes gegen die Erfordernisse priesterlichen Wandels zur weiteren Ausübung seines Lehramts als unfähig anzusehen ist, so wird die Regierung für einen alsbaldigen Ersatz sorgen und die erforderlichen Maßnahmen ergreifen, daß seine Beteiligung an den Geschäften der Fakultät aufhört."

*

Zum Calvinjubiläum. Nach der Mailänder Unione vom 2. Januar ist für das Calvinjubiläum am 10. Juli die Begründung eines internationalen Bureaus für den Gesamtprotestantismus in Genf von protestantischen Pfarrern geplant. Dieses Bureau soll alle Informationen, Dokumente und Akten der bedeutendsten protestantischen Kirchen sammeln und verwerten. Man will auch eine Zentralbibliothek und ein großes Archiv einrichten und in demselben alle

Berichte über protestantische Kongresse, Missions-Gesellschaften, Propaganda, Reformbestrebungen und soziale Wohlfahrtseinrichtungen sowie alle Werke protestantischen Lebens und Schaffens genau registrieren. Es soll damit gleichsam ein Zentrum für Ideen und Machtaustausch geschaffen werden. An die Spitze dieser Institution wird ein Direktionsrat, bestehend aus den Repräsentanten der verschiedensten Zweige protestantischer Tätigkeit, gestellt werden. Mitglieder aller Nationen sollen in demselben Sitz und Stimme haben.

*

Aus Sachsen-Meiningen. Die Oberkirchenbehörde hat sämtlichen Pfarrämtern allgemeine Erwägungen und Richtlinien betr. die Lesegottesdienste der Lehrer zugehen lassen. Die andersartige Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Schule, die stärkere Belastung der Lehrer durch die Fortbildungsschule, die an die Gemeinden herantretende Nötigung, den Kirchendienst vertragsmäßig zu ordnen, gaben Veranlassung, die Frage über den Fortbestand der Lesegottesdienste anzuregen. Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß stets eine große Anzahl von christlich-gesinnten, treuen Lehrern von Herzen gern und ohne übertriebene Ansprüche den Kirchendienst begehren wird, und daß Pfarrer und Lehrer stets bereit sind, Hand in Hand in der Arbeit an den Gemeinden zu gehen. Die Stellung der Lehrer zur Kirche hat sich durch das neue Schulgesetz verändert; der Lehrer ist nicht mehr verpflichtet, den Kirchendienst zu besorgen, und die Gemeinde braucht den Lehrer nicht mehr als Kantor, Organist und Vorleser anzustellen. In den verschiedenen Berichten, welche die Geistlichen auf eine Anfrage des Oberkirchenrats hin einreichten, wurde der Fortschritt betont, welchen die Kirche mit der Durchführung der völlig neuen Einrichtung machte. Manches läßt sich gegen den Kirchendienst der Lehrer sagen. Die Gemeinden haben es bei Abschließung der Verträge mit den Lehrern nicht mit dem einzelnen zu tun, sondern mit einem solidarisch verbundenen Stand, der entschlossen ist, eine immer höhere Lebensstellung durchzusetzen. Mit vollem Recht wird geltend gemacht: „es wird viel von ländlicher Wohlfahrtspflege gesprochen und von der Landflucht, die unsere Dörfer entvölkere. Die Kirche solle sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, höher gestimmten Naturen neue Felder der Betätigung zu schaffen, ihnen Quellen geistiger und künstlerischer Anregung zu eröffnen, die sie befriedigen und auf dem Lande festhalten." Auf eine Abschaffung der Lesegottesdienste ist keinesfalls hinzuwirken. Sie wurzeln in vielen Gemeinden noch stark im Bedürfnis der Herzen und werden würdig gehalten. Doch widerwillige oder anspruchsvolle Lehrer sind durch andere Kräfte zu ersetzen. Einige Gemeinden haben sich bereits entschlossen, den Kirchendienst geeigneten Gemeindegliedern zu übertragen und die Unabhängigkeit der Kirche von der Schule tatsächlich zu verwirklichen. Aus der Beschränkung der Lesegottesdienste wird den Geistlichen größere Arbeit erwachsen. Die Frage: „Können in Krankheitsfällen des Geistlichen, oder wenn dieser Urlaub hat, Gottesdienste ganz ausfallen, ohne daß das kirchliche Leben darunter leidet?" wird in einem Bericht beantwortet: „Nein, da das kirchliche Leben bei uns noch nicht auf einem so traurigen Tiefstand angekommen ist, daß in dieser Hinsicht Gleichgültigkeit herrschen sollte." Ohne Zweifel werden kirchlich-gesinnte Gemeindeglieder keinen Anstoß daran nehmen, wenn bei Erkrankung des Geistlichen die Kirche mehrere Male ausfallen müßte. Kirche und Schule haben ihre Eigenart stark und selbständig auszubilden, sich in Unterricht und Erziehung zu ergänzen und werden durch die beiden gemeinsame Aufgabe, den Gemeinden zu dienen, wie zwei mündige Geschwister immer wieder zusammengeführt.

*

„Kümmere dich um Amelie!" Der pensionierte Nachtwachtmeister Poschet in Paris lebt in glänzenden Verhältnissen. In seinem Salon finden sich elegant gekleidete Herren und Damen zusammen; ein Diener in Livree — übrigens sein geistesschwacher, außerehelicher Sohn — empfängt die Gäste. In ihrer Mitte bewegt sich mit vollendeter Gewandtheit seine Tochter Amelie, der er seinen sozialen Aufschwung verdankt. Denn sie, einst Kammerjungfer, hat reiche Gönner, darunter einen russischen Großfürsten, der unter dem Decknamen „Prinz von Palestrien" sich ihr nähert, 10.000 Franks für diese Begegnung zahlt und dem überglücklichen Poschet einen Orden verleiht. Amelie hat indessen noch einen Freund, der von diesem Glück nichts ahnt, sondern ihr Aussicht gewährt, sie einmal zu heiraten. Er übergibt während einer militärischen Uebungszeit die Fürsorge für das Mädchen, das er nicht gern ohne Aufsicht läßt, seinem Freunde Marcel mit der Bitte, sich „um Amelie zu kümmern". Wie der letztere solches Versprechen hält, ist nur aus der Tatsache zu vermuten, daß er und sie nach einer durchschwärmten Nacht in demselben Zimmer erwachen, sie zu Füßen seines Bettes. Aber Marcel, ein weltkluger Mann, weiß aus dem hübschen Mädchen noch mehr Nutzen zu ziehen. Ein reicher Onkel hat versprochen, ihm eine Million zu vererben, wenn er in den Stand der Ehe treten wolle. Diese Bedingung mißfällt ihm, der es vorzieht, in Freiheit zu lieben. Aber mit Amelies Hilfe soll es ihm glücken, das ersehnte Geld zu gewinnen. Beide werden nämlich in verdächtiger Stubengemeinschaft von Amelies Freunde überrascht —, auch andere unerwünschte Zeugen finden sich ein: eine in Marcels Schlafzimmer verkehrende Gräfin und der bewußte Prinz —, und der Freund, der sich zu fassen weiß, macht Marcel den lustigen Vorschlag, sich in Gegenwart des Erbonkels von einem gefälschten Standesbeamten trauen zu lassen. Dies geschieht denn auch; die Komödie der Scheintrauung verläuft sehr erheiternd, endet aber für Marcel insofern tragisch, als er erfährt, daß der Standesbeamte echt war. So hat der betrogene Liebhaber Amelies an dem Paare Rache genommen. Glücklicherweise gelingt es Marcel, binnen kurzem einen Scheidungsgrund zu finden. Noch im Brautschleier ist Amelie zu einem Stelldichein in das Schlafzimmer des Prinzen geeilt und wird von ihrem sozusagen Gatten dort gefunden; und als der als Zeuge herbeigerufene Kriminalbeamte sich weigert, eine Hoheit zu kompromittieren, glückt es Marcel doch noch, den gewünschten Ehebruch festzustellen, da der Zufall den ehemaligen Liebhaber Amelies in dasselbe Gemach mit ihr geführt hat. Erhobenen Hauptes verläßt der siegreiche Marcel, seine Million in der Tasche, den verdutzten Freund mit dem Scherzworte: „Kümmere dich um Amelie!"

Diese Pariser Dirnengeschichte ist bereits mehr als hundertmal vor ausverkauftem Hause über die Bühne des Berliner Residenztheaters gegangen und entfesselt allabendlich Stürme von Gelächter und Beifall. Es wird sehr gut gespielt. Die Lebemänner und die Damen der Halbwelt, der kuppelnde Vater und die jedem Manne feile Tochter —, alles erscheint glaubhaft und lebenswahr. Von drei Aufzügen spielen zwei in Männerschlafzimmern und bieten Gelegenheit, sich, soweit irgend möglich, an- und auszuziehen. Eine scherzhafte Episode besteht darin, daß ein junger Mann einem kleineren Mädchen behilflich sein muß, die Bedürfnisanstalt zu suchen.

Und über der ganzen Verhöhnung dessen, was Liebe zwischen Mann und Weib heißt; über den dunklen Gründen vertierter Genußsucht und sittlichen Elends schwebt das helle Lachen derer, die „das Leben kennen" und es so „amüsant" zu spielen verstehen. In das Lachen vor der Bühne stimmten gewiß auch „Philister" ein, die, innerlich entrüstet, sich schämten, ihre andere Moral zu bekennen, so, wie die da oben die ihre bekannten. Wie wäre es, wenn bei der nächsten Zusammenkunft der Vertreter des evangelisch-kirchlichen Berlins einmal alle Parteien sich um diese Amelie kümmerten und ihre Verachtung solcher „Kunst" in schneidenden Worten öffentlich protestierend kundtäten?

*

Präsident Taft ist Unitarier —, das versuchte man in der Wahlkampagne gegen ihn auszubeuten. Roosevelt schickt darüber diesen Brief:

„Ich habe keinen von diesen Briefen während der Kampagne beantwortet, da ich es als einen Schimpf betrachte, die Frage über eines Mannes religiöse Ueberzeugung lediglich zu dem Zwecke aufzuwerfen, eine politische Wahl zu beeinflussen.

Nachdem jedoch die Kampagne vorüber und Gelegenheit vorhanden ist, eine Frage, wie die obige, ruhig zu überlegen, habe ich Ihren Brief zur Beantwortung ausgewählt, da Sie beide Punkte erwähnen, sowohl seinen unitarischen Glauben als auch seine Sympathie für die Katholiken.

Sie verlangen, daß Mr. Taft der Welt offen bekennt, welcher Art sein Glaube ist.

Das ist lediglich seine eigene, private Angelegenheit, eine Sache zwischen ihm und seinem Schöpfer, eine Sache seines eigenen Gewissens, und Ihr Verlangen, sich öffentlich darüber auszusprechen, auf die Gefahr einer parteiischen Ausbeutung hin, hieße das erste Prinzip unserer Verfassung verneinen, welche vollständige religiöse Freiheit garantiert und jedem Menschen das Recht gibt, in Religionsangelegenheiten zu handeln, wie ihm sein Gewissen befiehlt.

Mr. Taft hat mich in der von Ihnen aufgebrachten Frage nie um meinen Rat gebeten, aber wenn er es getan hätte, würde ich ihm nachdrücklich von der Veröffentlichung seiner religiösen Anschauung abgeraten haben. Das Verlangen nach einer solchen Veröffentlichung kann nur den Zweck haben, Stimmung für oder gegen ihn zu machen. Die unvermeidliche Folge, welche das Umsichgreifen einer solchen Praxis nach sich hätte, würde der Verlust unserer Gewissensfreiheit und ein Rückfall zu den traurigen Zuständen religiöser Uneinigkeit sein, die in so vielen Ländern wahrer Freiheit, wahrer Religion, dem Fortschritt und der Zivilisation schädlich gewesen ist.

Mißstimmung gegen einen rechtschaffenen Bürger hervorzurufen, nur weil er einer besonderen Kirche angehört, oder vielleicht, wie s. Z. Abraham Lincoln, sich gar keiner Kirche anschließt, ist eine Beleidigung gegen die Freiheit des Gewissens, welche einer der Grundpfeiler des amerikanischen Lebens ist. Sie sind berechtigt, zu wissen, ob ein Mann, dem sie ihre Stimme geben, einen geordneten und rechtschaffenen Lebenswandel führt, ehrenhaft im Verkehr mit seinen Nebenmenschen ist und sich durch seine Fähigkeiten eignet, die Pflichten des verantwortungsvollen Amtes zu erfüllen, für welches er Kandidat ist. Sie sind aber keineswegs berechtigt, über Verhältnisse Auskunft zu fordern, die lediglich zwischen ihm und seinem Schöpfer bestehen.

. . . . Nicht für einen Moment bin ich der Meinung, daß die große Masse unserer Bürger, oder wenigstens ein sehr beträchtlicher Teil, sich durch eine solche engherzige Bigotterie beeinflussen läßt und einem ehrenhaften und fähigen Manne die Stimme verweigert, weil er zufällig ein besonderes Glaubensbekenntnis hat. Das sollte nie ein Grund sein, einen Kandidaten für ein politisches Amt weder zu unterstützen, noch zu bekämpfen. . . . Ich glaube, daß diese Republik noch viele hundert Jahre bestehen wird. In diesem Falle werden ohne Zweifel unter ihren Präsidenten Protestanten, Katholiken und möglicherweise auch Juden sein. Ich habe als Präsident beständig versucht, gegen meine katholischen Mitbürger so zu handeln, wie ich

hoffe, daß jeder zukünftige Präsident, der zufällig Katholik ist, gegen seine Mitbürger protestantischen Glaubens handeln wird. Hätte ich anders gehandelt, würde ich gefühlt haben, daß ich unfähig sei, das amerikanische Volk zu vertreten.

In meinem Kabinett sitzen Katholik neben Protestant, Christ neben Jude. Seite an Seite, jeder von mir ausgewählt, da er sich besonders zur Ausführung der ihm obliegenden Pflichten eignet. In keinem Falle beeinflußt eines Mannes Religion in irgendeiner Weise eine Befreiung von seinen Pflichten, sondern die Religion soll ihn eifriger machen, in seinen Beziehungen zu seinen Nebenmenschen gerecht und ehrlich zu handeln.

Dieselben Prinzipien, die mich leiten bei der Auswahl meiner Kabinettsmitglieder, der höchsten Beamten unter mir, denen die Ausführung der wichtigen politischen Aktionen anvertraut ist, sind die Prinzipien, die alle guten Amerikaner leiten sollten bei der Wahl oder Ernennung der Männer, die irgend ein Amt, vom höchsten bis zum niedrigsten im Lande, bekleiden sollten."

Orden und Titel für Pfarrer.

Da also den Geistlichen nichts bleibt, was sie von den Weltlichen unterscheidet und über sie hebt, nicht im bürgerlichen Leben, nicht in der Kirche, so muß notwendig der Schein der Ehrwürdigkeit schwinden, worin sie sonst dem Volk erschienen. Mit der höhern Geisteskraft mußten sie verlustig gehen der Ueberlegenheit des Ansehens und Einflusses, welche sie ehedem behaupteten, und herabsinken zu Offizianten, die gewisse, einmal hergebrachte Handlungen des Kultus verrichten, und deren man bei gewissen Vorfällen des Lebens sich bedient. Daß die Herabsetzung von den Geistlichen selbst noch nicht gefühlt wird, legt sich dadurch am sprechendsten an den Tag, daß sie sogar den übrigen Offizianten noch mehr gleichgesetzt sein wollen durch Titel, Rangordnung und Abzeichen, statt zu bedenken, daß sie als Verweser der heiligsten Angelegenheiten weit höher sich selbst stellen müssen, daß sie soleicht es können, wenn sie nur ganz sind, was sie sein sollen, und ihre eigentümliche Würde sehr mißkennen, wenn sie in die Ordnung weltlicher Staatsbeamten, auf deren Abstufungen sie eifersüchtig hinsehen, eintreten wollen. So, wie kein wahrhaft Gelehrter andern Rang wird haben wollen, als den er sich selbst gibt durch Geistesbildung und Gelehrsamkeit, so wird auch kein wahrhaft Geistlicher eines andern Ranges begehren, als den er sich selbst durch ein Uebergewicht echt geistlichen Sinnes und Wandels zu geben vermag.

Auf die Rangordnung der katholischen Geistlichkeit kann sich die protestantische in dieser Hinsicht nicht berufen. Denn der höhere Rang katholischer geistlicher Würden entspringt immer aus einer höhern Weihe, die zugleich einen höhern Grad geistlicher Kraft und geistlicher Gaben beilegt. Der vornehmere Geistliche der katholischen Kirche ist nach ihrem Glauben näher der Gottheit, Empfänger einer reinern und vollern Einwirkung von ihr, demnach innerlich höher. Die obern Geistlichen der protestantischen Kirche hingegen sind nur höhere Staatsbeamte, ihr größeres Ansehen ist ein bloß äußerlich erteiltes und äußerlich wirkendes. An innerer geistiger Kraft und dem Vermögen, die Offenbarung der Gottheit den Menschen zu verkünden, sind sie alle gleich, ja hierin vermag selbst der niedrigste den höchsten zu übertreffen. Und wenn nicht der höhere Geistliche zugleich der würdigere ist, so wird Rang, Titel und Ehrenzeichen so wenig in den Augen seiner Untergebnen als des Volks ihn zu einer höhern Würdigkeit stempeln.

Niedner.

Lesefrucht aus Försters Entstehung der Preußischen Landeskirche.

Versammlungskalender.

25. Februar: Hauptversammlung der Freunde evangelischer Freiheit in Köln.
14.—15. April: Kirchlich-sozialer Kongreß in Berlin.
1.—3. Juni: Eisenacher Bund in Kassel.

Von besonderer Wichtigkeit für alle Pastoren u. Prediger.

Zur bevorstehenden Konfirmation

empfehle meine in 3. Auflage erschienenen

Neuen evang. Konfirmations-Scheine

mit Bibelsprüchen und Gebetversen

von **D. Dr. Riemann,** Oberpfarrer in Charlottenburg.

1 Mappe zu 50 Blatt M. 3,— | 1 Mappe zu 40 Blatt M. 2,25
1 „ „ 10 „ „ 1,— | 5 Mappen zu 40 Blatt inkl. Porto . . . M. 10,25

Probeblatt auf Wunsch kostenlos.

C. E. Klotz Verlag, Magdeburg.

Antiquaria.

Bertholet, Prof. D, Daniel und die griechische Gefahr. 8°. 64 Seiten . . . . . statt **0,50** M. für **0,25** M.
Biblische Zeit- und Streitfragen. Hrsg. von Prof. Dr. Kropatscheck. II. Serie H. 9—12. 4 Hefte statt **2,10** M. für **0,50** „
Brandes, Georg, Henrik Ibsen. Mit 17 Vollbildern. 112 S. Origbd. . . . . statt **5,—** M. für **1,50** „
Dobschütz, Prof. D., Das apostolische Zeitalter. 8°. 70 S. statt **0,50** M. für **0,15** „
Fischer, D. Max, Die christliche Lehre. 8°. 3. Auflage. statt **0,50** M. für **0,20** „
Giovanni Segantini. Mainz 1908. . statt **1,—** M. für **0,50** „
Hollmann, Lic. Dr., Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat. 83 S. . . . . statt **0,50** M. für **0,20** „
Luther, wie er lebte und wirkte. Dargestellt in Bildern von H. L. Braune mit begleit. Text von Kirchenrat Hesse. gr. 4°. Eleg. geb., tadellos neu! . . statt **8,—** M. für **4,50** „
Schmiedel, Prof. D., Das vierte Evangelium. 8°. 131 S. statt **1,—** M. für **0,25** „
Derselbe, Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannis. 8°. 80 S. . . . . statt **0,50** M. für **0,15** „
Bischer, Prof. Dr., Die Paulusbriefe. 8°. 80 S. statt **0,50** für **0,15** „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche u. unserem deutschen Volke verpflichtet?

Vortrag gehalten im Hamburger Protestanten-Verein am 29. Oktober 1908 :: ::

von **Hauptpastor D. Dr. F. Rode.**

Abdruck aus dem Protestantenblatt. **Preis 30 Pfennige.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Religionsgeschichtliche Volksbücher

IV. Reihe — 9. Heft

Johann Calvin

von **A. Baur-Weinsberg,** Dekan D.

8°. 48 Seiten. **50** Pf.

Das Abonnement auf **9** Hefte **jährlich** kostet . . geheftet **4,00** M. kartoniert **6,25** „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Preis-Herabsetzung!

Hiob.

Kanzelreden

im Anschluß an das Buch Hiob.

Von **Ernst Baars,** Pastor.

8°. Kart. 122 Seiten. Jetzt nur M. **1,50.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.